

Albertus Magnus als Lehrer

Autor(en): **Mühlebach, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **18 (1932)**

Heft 45

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 39. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.88
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-S., OLTEN - INSERTIONS-Preis: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Albertus Magnus als Lehrer — Etwas vom Lesen lehren — Schulnachrichten — Kurse — BEILAGE: Mittelschule Nr. 8 (hist. Ausgabe)

Albertus Magnus als Lehrer

Von Albert Mühlebach.

Mit der Heiligsprechung Albertus Magnus', die am 30. September 1931 in besonders feierlicher Weise geschah, erfüllte sich die Sehnsucht von Jahrhunderten. Es darf dem Katholischen Lehrerverein der Schweiz zu besonderer Genugtuung gereichen, dass er sich, einen Antrag der Sektion Luzern auf seiner Delegiertenversammlung vom August 1931 in Altdorf einstimmig zum Beschluss erhebend, an die Seite jener Universitäten, akademischen Vereinigungen und gelehrten Körperschaften stellte, welche durch Bittgesuche vom hl. Vater die Kanonisation eines der ruhmreichsten Söhne der Kirche und der Menschheit, erfliehen. Ein Gleiches tat bekanntlich auch der Verein katholischer Lehrerinnen der Schweiz anlässlich seiner Generalversammlung vom Oktober 1931 in Zug.

Albertus Magnus, 1193 zu Lauingen a. d. Donau geboren und am 15. November 1280 zu Köln a. Rhein gestorben, ist ein Heiliger glühender Glaubensinnigkeit und verborgener Lebensstrenge, ein Humanist feinsten Prägung und in seiner Vielgestaltigkeit mit Michelangelo und Lionardo da Vinci vergleichbar, ein Genie, das auf dem Gebiete der Theologie, der Philosophie und der Naturwissenschaften die unbestrittene Meisterschaft erreichte, zugleich aber auch so reich an praktischen Fähigkeiten, dass er sich für jede Betätigung eignete. Lehrer und Gelehrter, Forscher und Schriftsteller, Ordensoberer, Bischof, Kreuzzugsprediger, Friedensstifter, Schiedsrichter, gewaltig im Wort und in der Schrift, wuchs er zu jener „Riesengestalt“ auf, vor der sich die Moderne in ihren hervorragendsten Vertretern beugt, und welche seine Zeit mit dem Ehrennamen „Der Grosse“ auszeichnete, was im ganzen Mittelalter nur dieses eine Mal geschah.

Was aber die ganze Lehrerschaft, soweit sie sachlich eine überragende Grösse anzuerkennen vermag, freuen muss, ist die Tatsache, dass in Albertus Magnus die Weltkirche neben der Persönlichkeit des Heiligen auch den Beruf des Lehrers ehren wollte; denn Albertus Magnus wurde die Ehre der Altäre als Heiligem und Lehrer zuteil.

Unsere hl. Mutter, die kathol. Kirche, hat unter dem Pontifikate Pius XI. vier Kirchenlehrer der Welt geschenkt: Petrus Canisius ist der Kirchenlehrer der Katechese, Johannes vom Kreuz der Kirchenlehrer der mystischen Theologie, Robert Belarmin der Kirchenlehrer der nachtridentinischen Dogmatik und Kontroverstheologie, Albert Magnus der Kirchenlehrer der grossen wissenschaftlichen Forschungsarbeit nicht bloss auf theologischem, sondern auch auf profanem Gebiete. Es ist also das wissenschaftliche Streben als solches und der Lehrerberuf überhaupt, die von der grössten Internationale und der

ältesten Kulturmacht durch die Heiligsprechung geadelt worden sind.

Albert Magnus gehörte dem Predigerorden an, der im Unterschied von den alten Mönchsorden durch Predigt und *akademischen Unterricht eine viel innigere Berührung mit der Welt und den Kulturaufgaben der Zeit erstrebt*. Als Lehrer hat er *diese Aufgabe* geradezu gelebt, und was Papst Eugen IV. vom Dominikanerorden sagte, dass er nämlich die Wahrheit verteidigend im Tempel Gottes leuchte wie eine Sonne, darf auf ihn ganz persönlich bezogen werden.

Es ist eine bekannte Tatsache, dass die Schüler, unter denen wir berühmteste Männer seiner Zeit zählen, wie einen hl. Thomas v. Aquin, den Fürsten der Theologen, den grundgelehrten Ulrich von Strassburg, Thomas von Chantimpré, Ambrosius Sansedonius u. a. m., mit rührender Zärtlichkeit zu ihrem „Meister Albert“ aufschauten. Auch ohne jene Legenden mit den so anziehenden Erzählungen, wissen wir, dass in Paris kein Hörsaal gross genug war, um die Menge der Studenten zu fassen, und dass deswegen zur Vorlesung ein öffentlicher Platz aufgesucht werden musste, dass sie ihm in Scharen von Ort zu Ort folgten, wenn ihn wieder ein Befehl seiner Obern einen neuen Studienort aufsuchen hiess, so Strassburg, Regensburg, Hildesheim, Würzburg, Freiburg im Br., dass ihm die begabtesten Köpfe des Ordens nach Köln, ins „Studium Generale“ gebracht wurden, obwohl Paris die bedeutendste Hochschule der damaligen Christenheit war. Mit seinen Schülern verband ihn ein persönliches Verhältnis: Ulrich von Strassburg, der ihn das „staunenswerte Wunder seiner Zeit“ nennt, war sein Lieblingsschüler; Thomas von Aquin, der junge Grafensohn aus Süditalien, hat seine Hoffnungen über alles Mass verwirklicht. In seinem Scharfblick hatte Albertus Magnus seine Fähigkeiten bald durchschaut, ihm die seltene Gunst gestattet, seine Zelle neben der seinigen zu haben und sich des regsten Gedanken-austausches zu erfreuen. Von ihm soll nach der Legende der grosse Meister zu den andern Schülern gesagt haben: „Ihr nennt diesen einen stummen Ochsen; auf sein Gebrüll wird einmal die ganze Welt aufhorchen.“ Die Begeisterung und die Liebe der von seinem grundgütigen Wesen und tiefen Wissen hingerissenen Schüler, die ihm die ehrendsten Beinamen und Titel schenkten, ist zu verstehen, wenn man auf das Sein und Können dieses einzigartigen, „allgemeinen, allesumfassenden Lehrers“ näher eingeht. Als Mensch und Lehrer gleich ausgezeichnet wurde er seiner Zeit nicht nur der „lesemeister“, sondern auch der „lebemeister“; denn mit der Universalität seines Wissens verband er die Tugend des wahrhaft Frommen. Wenn ihn einerseits die neuzeitlichen Forschungsarbeiten erster Fachmänner in seinem beinahe übermenschlichen Schrifttum, das ohne die noch verborgenen Werke nahezu

40 Foliobände ausmacht, als ein „Phänomen der Wissenschaft“ ausweisen, so erklärte er anderseits eines Tages: „Durch Gebet und Frömmigkeit erreicht man mehr in der göttlichen Wissenschaft als durch Studium“. Macht und Zauber gingen von seiner Persönlichkeit aus, sein unermüdliches Schaffen trieb die Lust zum Studieren an, eine sprudelnde Lebhaftigkeit und ein gesunder Frohsinn erklären die grosse Anziehungskraft, die er besonders auf die studierende Jugend ausübte. Geist und Glut durchwehten seine Vorlesungen, und dann und wann sprühten aus seinen Augen die Funken unschuldiger Schalkheit, die mit heiteren Scherzen Anregung und Aufmunterung zu den fleissigen Zuhörern trugen.

Albert Magnus, der sich über alles Gute und Grosse, wo immer und durch wen immer es geschehen mochte, freute, hat neidlos dem Aufstiege seines grössten Schülers, des hl. Thomas von Aquin, zugeschaut. Es ginge über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, wenn die Gründe dieser Tatsache näher untersucht würden, aber soviel kann darüber gesagt werden, dass er als 84jähriger Greis zu Fuss nach Paris wanderte, um den wegen einiger seiner Lehren verdächtigten Thomas von Aquin vor den Lehrern der Hochschule zu verteidigen. Seine Verteidigung rettete den Schüler, und der Einsatz seines ganzen Ansehens hatte solche Folgen, dass der Dominikanerorden die Doktrin des hl. Thomas für alle Ordensbrüder verbindlich machte, somit seine Theologie und Philosophie, um modern zu sprechen, als offiziell erklärte. So konnte es geschehen, dass die aristotelische Richtung, die wir weiter unten etwas erläutern werden, als thomistische Lehre verbreitet wurde, damit aber auch der Name Thomas' stieg und jener Albertus' sank, obwohl er der „Entdecker“ des reinen Aristoteles und der kühne Bahnbrecher seines Systems war. Diese nicht mehr zu übertreffende Selbstlosigkeit eines selten grossen Charakters findet erst heute ihre Geltung, indem die Frage, wer der grössere sei, Lehrer oder Schüler, dahin entschieden werden wird, dass beide eine Art Doppelgestirn gleichen Glanzes und gleicher Grösse am Himmel der Wissenschaft sind.

Diesem wahrhaft adeligen Sinne entsprechen auch die Grundsätze, mit denen er sein Lehramt verwaltete. Für sein eigenes Schaffen ging er nach jenem, den „Liebhaber der Weisheit“ charakterisierenden Worte Hugos von St. Viktor: „Lerne alles, du wirst später sehen, dass nichts überflüssig ist. Ein eingeeignetes Wissen gewährt keine Freude.“ Beseelt von einem unnachahmlichen wissenschaftlichen Idealismus und Universalismus, wurde er ein selbständiger Forscher von grosser Initiative, der einen ganz gewaltigen Wissensstoff beherrschte und gestaltete, das vor ihm Gedachte und Gefundene mit einer Ueberfülle neuer Erkenntnisse und Beobachtungen erweiterte, bereicherte und vertiefte. Als Forschungsziel schwebte ihm die Erkenntnis der Wahrheit um ihrer selbst willen vor Augen, und darin so will uns scheinen, liegt gewissermassen etwas Göttliches. So hat er die Theologie, so die Philosophie, so die Naturwissenschaft, deren einzelne Disziplinen wie Astronomie, Kosmographie, Meteorologie, Klimatologie, Physik, Mechanik, Architektur, Chemie, Mineralogie, Anthropologie, Zoologie und Botanik er alle bearbeitete, aufgefasst. Zusammen mit Thomas von Aquin hat er die Selbständigkeit, die Autonomie der Philosophie und überhaupt der profanen Wissenschaften grundgelegt und so einer Theologie, die nur Theologie ist, eine Philosophie, die nur Philosophie ist, zur Seite gestellt. In modernster Weise betonte er die Eigengesetzlichkeit und das Arbeitsziel jeder Wissenschaft. Er ist der von neuzeitlichen Naturwissenschaftlern hochgepriesene Beobachter, der vom „Stein bis zum Stern“ die ganze Natur durchforschte, der angesehenste Botaniker und Zoologe

des ganzen Mittelalters, der Grösste unter den Philosophen und der Meister der Theologie. Für seine Kenntnisse, die nicht ihresgleichen finden, ist ein Ausspruch bezeichnend, den ihm ein deutscher Mystiker (vgl. God. 278 v. Einsiedeln) in den Mund legt: „ich weis wol, dass ich ein guoter pfafe bin, und waeren alle diu buoch verbrant diu in der alten und in der niuwen é ie geschrieben wurden, ich wolte us mines herzens künsten, diu ich von gotte empfangen han, diu heiligen schrift widerbringen“. Frei, wie der Gelehrte sein muss, der nur der Wahrheit dient, die eine Ausstrahlung der göttlichen Wahrheit ist, übte Albertus Magnus die „neue Sachlichkeit“ Jahrhunderte vor der Moderne, unterschied scharf zwischen blossem Geistesanhang und wirklicher Geistesgrösse, wie der kostbare Satz: „Wir fällen nicht den Entscheid nach der Berühmtheit oder Zahl derer, die eine Meinung vertreten, sondern auf Grund der innern Erhärtung einer Ansicht“, es beweist. Welch ein Vorteil wäre es für die Kultur, wenn nicht mehr die Propaganda, die Mode, die Sensation und die Clique massgebend wären, sondern jene Kriterien des Mittelalters! Seine Methode, die u. a. die Individualität des Schülers berücksichtigte, die Beziehung zwischen Sprechen und Denken stark hervorhob, die feinste Beobachtungsgabe auch für rein abstrakte Fächer, wie z. B. Theologie und Philosophie verwertete, überallher das Gute und Wahre zu gewinnen suchte, das Experiment für die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse für unerlässlich hielt, an allen Hypothesen, Theorien und Ergebnissen die Sonde echter Kritik ansetzte, stets das Wirkliche und Wesentliche der Dinge im Auge behielt, diese Methode offenbart ihn neuerdings als einen Forscher und Gelehrten, der im besten Sinne des Wortes modern arbeitete. Zwei seiner Aeusserungen vermögen u. a. sein naturwissenschaftliches Forschen zu zeichnen: „Es genügt nicht nur im allgemeinen von den Naturdingen ein Wissen zu besitzen, sondern wir müssen jedes Naturding untersuchen, wie es sich in seiner eigentümlichen Natur verhält“ (De caus. et propriet. element. et planetarum, lib. I, tract. 2, c. 9). „Die Naturwissenschaft hat nicht zum Ziel, das Tatsächliche zu berichten und einfachhin hinzunehmen, sondern vielmehr die Ursachen im Naturgeschehen zu ergründen“ (De min. lib. 2, tract. 2, c. 1). Seine Grosstat nun war, dass er den christlichen Aristotelismus einführte und dadurch eine Leistung vollbrachte, die der bestbekannte Münchner Professor M. Grabmann als das grösste Ereignis mittelalterlicher Scholastik wertete und an Bedeutung für das wissenschaftliche Leben der Entdeckung von Amerika gleichstellte. Bis auf Albertus Magnus war die Philosophie des Plato, bzw. der Neuplatonismus führend. Dieses System aber hatte, was schon Augustinus fühlte, seine Mängel, die es zur wissenschaftlichen Grundlegung der christlichen Glaubenswahrheiten ungeeignet machten. Das erkannte Albertus Magnus und kam zur Ueberzeugung, dass eine christliche Philosophie sich nur auf Aristoteles aufbauen liess. Aber die aristotelische Philosophie, die damals im Abendlande gelehrt wurde, war durch jüdische und arabische Philosophen verderbt, geradezu glaubensfeindlich gestaltet und deswegen von der Kirche abgelehnt, später sogar verurteilt worden. Einflussreiche Gegner erhoben sich, wie die Platoniker, die in den Erforschungsarbeiten Albertus Magnus' Gefahren für den alles beherrschenden Platonismus witterten, wie die Artisten, die sich in ihrer Ehre, durch den Nachweis einen unechten Aristoteles verkündet zu haben, getroffen fühlten: alle sparten nicht an Hohn, Spott, Eifersüchteleien und Feindseligkeiten. Albertus Magnus, der mit einem wahren Adlerblick das Ursprüngliche im Aristotelismus herausgeföhlt hatte, erklärte mit eiserner Ruhe und Entschlossenheit: „Unsere Absicht ist es, alle diese

Schriften (des Aristoteles) den Lateinern verständlich zu machen"; er studierte, schrieb, lehrte und befähigte andere, z. B. Thomas v. Aquin, zum Lehren, und wurde der Gründer jener Philosophia perennis, die gerade heute von der Moderne um ihre Geschlossenheit und Sicherheit beneidet wird. Durch den „christianisierten Aristotelismus“ gelang ihm, was vorher keinem möglich war, lückenlos die *Harmonie zwischen natürlicher Wahrheit und göttlicher Offenbarung* darzutun. Was ein jeder, der etwas Neues bringt und durch seine Arbeit die „Ruhenden“ oder die „beati possidentes“ aufschreckt, erfährt, hat auch er in höchstem Masse erlebt, und die Durchsetzung des Aristotelismus ging nicht ohne schwerste Kämpfe ab. Gegen Rückständige, welche zur Vertröstung eigener Unfähigkeit in den Werken anderer nichts als lauter Mängel entdecken, schrieb er einmal nicht ohne Humor: „Solche Leute haben den Sokrates umgebracht und den Plato in die Verbannung geschickt. Solche Menschen sind im Organismus der wissenschaftlichen Gemeinschaft das, was die Leber im Körper ist. Wie die ausfliessende Galle den ganzen Körper verbittert, so gibt es auch im wissenschaftlichen Leben gewisse hochgradig gallige und bittere Menschen, welche allen andern das Leben verbittern und versauern und es ihnen unmöglich machen, in wohlthuender Zusammenarbeit die Wahrheit zu suchen!“

Diese paar dürftigen Striche, die wir in dieser pädagogischen Zeitschrift zu einem mangelhaften Lebensbilde eines Heiligen und Menschen, der seinen Lehrberuf wie keiner hienieden zur Meisterschaft erhoben, ansetzen durften, möchten zu einem bleibenden Erinnerungszeichen werden. Die „strahlendste allgemeine Sonne der Christenheit“, wie ihn die allgemeine Begeisterung pries, möge auch uns erleuchten, dass wir unsern Beruf darin sehen, den Geist im Menschen zur Herrschaft zu bringen, der alle Erkenntnis, alles geistige Leben mit und in Gott sieht, es auf die Uebernatur richtet, von der alle Natur stammt und zu der alle Natur hinführt. Das monumentale wissenschaftliche Lebenswerk des grössten Genies im Mittelalter hat den Beweis erbracht, dass „Initiative und Intuition für das Grosse, für das neue Vorwärtsdringende in der Wissenschaft, für mutiges, entschlossenes Durchführen grosser, umgestaltender Pläne in der wissenschaftlichen Forschung mit vorbildlichem katholischen Glaubensleben vereinbar ist.“ Uebernehmen wir unser Erziehungswerk, wie Albert Magnus sein grossartiges naturwissenschaftliches Werk begonnen hat, „zuerst zu Ehren des allmächtigen Gottes, der die Quelle der Weisheit, der Schöpfer, Ordner und Regierer der Natur ist“, dann sind wir wahre Kulturträger, und dann wird in der Seele unserer Schüler jenes Gefühl wach, das den hoffnungsvollen Ulrich von Strassburg zu seinem Meister aufblicken liess „wie der Sohn zum Vater, der Schüler zum Lehrer, der Diener zum Herrn, der Arme zum Spender reicher Gabe“.

Etwas vom Lesen lehren

Otto von Greyerz schreibt in seiner „Spracherziehung“ (Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich) über dieses Thema u. a.:

Dass alles Lesen nur ein Ersatz der unmittelbaren Rede und darum an Zuhörer gerichtet sein müsse, sollte den Kindern von der ersten Stunde an klar gemacht werden. Aber wie liest man bei uns in vielen Schulen noch immer! Jeder von uns Aeltern kennt das Bild aus seiner Erinnerung: eine ganze Klasse über das Buch gebeugt und irgendwo, vielleicht auf der hintersten Bank, ein lesender Schüler, auf den kaum einer von den andern hört. Er liest nicht vor, er liest hinter! Das Vorlesen be-

kommt erst seinen natürlichen Sinn, wenn der Lesende Aug und Ohr seiner Zuhörer auf sich gerichtet sieht und die Verantwortung fühlt, ihnen das Buch zu ersetzen und durch sein Lesen einen Genuss zu bereiten. Der Genuss des Zuhörens fängt aber erst an, wenn das Lesen keine Mühe verrät; wenn der Geist des Vorlesers, frei von allen Hemmungen des Sprechmechanismus, von aller Schwere des Stofflichen, mit spielender Sicherheit die Form gestaltet, als wäre sie zugleich mit dem Gedanken aus ihm hervorgegangen.

Will man das erreichen, so darf der Schüler nur vorlesen, was er dem Inhalte nach gründlich kennt und durch wiederholtes Lesen eingeübt hat. Es sollte nicht vorkommen, was leider oft vorkommt, dass der Lehrer das Buch irgendwo aufschlagen lässt und einem Schüler zu lesen befiehlt, was er noch nie angeschaut hat. Wer das Lesen als Kunst versteht, weiss aus eigener Erfahrung, dass man sich in ein Lesestück, sei's Prosa oder Poesie, hineingelesen, hineingelebt haben muss, um es zur Freude anderer vorlesen zu können. Der Lehrer gebe selber das gute Beispiel durch ein Vorlesen, dem es die Schüler anmerken, dass es die Frucht eines tiefen Eindringens in Stoff und Form und einer ersten Bemühung um vollendeten Ausdruck ist. Solche Arbeit darf er dann auch von den Schülern verlangen, indem er ihnen die Aufgabe stellt, ein Prosastück, ein Gedicht, eine dramatische Szene daheim aufs Vorlesen vorzubereiten.

Diese Vorbereitung auf ausdrucksvolles Lesen ist in der Regel mehr wert als eine einführende Erklärung des Lesestückes und Erörterung aller schwierigen Stellen durch den Lehrer. Wenn ich von einem Schüler ausdrucksvolles Lesen verlange, kann ich nur den Ausdruck seiner Auffassung verlangen. Folglich erwarte ich, dass er zu einer eigenen Auffassung durchgedrungen sei. Was er nicht oder falsch verstanden hat, wird das geübte Ohr des Lehrers heraushören. Sein Vorlesen ist, gewollt oder nicht, eine Deutung, ein Bekenntnis und (für den Lehrer) der sicherste Prüfstein seiner sprachlich-literarischen und allgemein menschlichen Reife.

Durch die Anleitung und Verpflichtung zu ausdrucksvollem Lesen wird der Schüler auf eine höhere, auf die letzte Stufe der Lesekunst vorbereitet, die des kritischen Lesens. In obern Klassen, zumal auf der Mittelschulstufe, sind die Schüler keine Kinder mehr, die in Sachen des Geschmacks und sittlichen Urteils auf das Wort des Lehrers schwören. Auch ist ihr eigenes Urteil vielleicht schon durch Fragen herausgefordert worden wie: Gefällt euch das Gedicht? Warum gefällt es euch? Oder wenn es nicht Anklang gefunden hat: Warum gefällt es euch nicht? Damit ist den jungen Leuten das Recht auf ein eigenes Urteil zuerkannt worden. Und wohl ihnen, wenn sie sich dieses Rechts bewusst sind und sich nicht blindlings fremdem Urteil unterwerfen; wenn sie den Sinn der Dichtung wie der Kunst überhaupt erfassen: als ein freies Geschenk, dessen jeder auf seine Art froh werden darf; als ein Glück, dessen man teilhaft wird, ohne sich um die Bewertungen der Literaturgeschichte zu kümmern. Nicht dass man Bescheid weiss über Dichternamen und Dichterwerke und ihre herkömmliche Rangordnung, ist das Zeichen wahrer Bildung, sondern dass man ein inneres, persönliches Verhältnis zu ihnen gewonnen habe und wisse, was sie einem wert sind — mögen sie andern wert sein, was sie wollen.

Wenn der junge Mensch ins Leben hinaustritt, wenn der Kanon der klassischen Schullektüre, die Autorität des Lehrers und des Leitfadens ihn nicht mehr im Banne halten; wenn die Zeitungs- und Romanflut und die bunte Masse der gepriesenen Modeliteratur sich über ihn wälzt,